

Waldemar Tempel

Roman

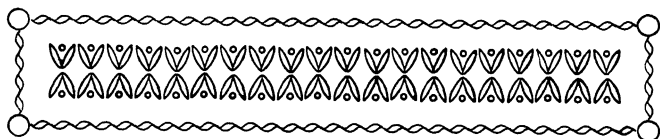
von

Max Freyer



Leipzig
Verlag von B. Elischer Nachfolger.

Alle Rechte vorbehalten.



I.

Ende Oktober erlebte Fabrikbesitzer Geiger etwas Überraschendes, wie es ihm ähnlich noch nicht begegnet war. Vormittags gegen elf Uhr saß er in seinem Privatkontor und hatte sich gerade nach allerhand Morgengeschäften etwas Luft gemacht, als ihm ein Unbekannter gemeldet wurde, der ihn auf einige Minuten zu sprechen wünsche. Auf der kleinen mit Goldschnitt versehenen Karte stand weiter nichts als der Name Waldemar Tempel. Der rundliche, bewegliche, stets über unliebsame Störungen klagende Herr Ferdinand Geiger, den seine Freunde kurzweg mit Nante bezeichnen, wollte schon heftig werden, weil man den Besuch nach seinem Begehr zu fragen vergessen hatte, als er noch rechtzeitig einen Blick durch das kleine Zugfenster ins große Kontor warf und dort einen dunkel gekleideten Herrn stehen sah, der den Eindruck eines neuen Kunden auf ihn machte. Und so sagte er kurz und geschäftsmäßig: „Ich lasse bitten.“

Ein etwas mitgenommen aussehender junger Mann saß dann vor ihm, dessen tadelloses Benehmen aber sofort auf gute Erziehung schließen ließ. Er hatte sehr schönes, glänzendes Haar, und in dem angenehmen Gesicht mit der

kühnen Nase und dem modisch gestuften Schnurrbart sprachen ein paar klare und kluge Augen ihre reizvolle Sprache.

Und es entspann sich folgendes Gespräch:

„Womit kann ich Ihnen dienen?“

Mit Arbeit, mit irgend welcher Arbeit in Ihrer Fabrik.“

Geiger, der ihn jetzt erst sprechen hörte, glaubte einen Ausländer vor sich zu haben, der sich nicht richtig auszudrücken verstehe. Daher sagte er entgegenkommend: „Sie können bei mir alles bekommen, was Sie wünschen.“ Und schon langte er nach Mustertafeln und einem Preisverzeichnis, als er über seinen Irrtum aufgeklärt wurde und zwar in einer Form, die ihm jeden Gedanken an „Ausländerei“ nahm. Sofort wurde sein Ton ein anderer, schwand das stolze Bild da vor ihm.

„Ach, Sie wollen Beschäftigung bei mir haben? Det is jut, sehr jut.“

Manchmal fiel er um, besonders in Fällen, die seine Urtüchtigkeit als Berliner herausforderten, und so tat er sich keinen Zwang mehr an. „Ja, lieber Herr, hör'n Se mal Danach hätten Sie auch im Kontor fragen können — bei meinem Prokuristen. Es ist gar keine Kasanz vorhanden. Bedaure, bedaure. Was sind Sie denn. Buchhalter?“

Er sagte es wie zur Verabschiedung, nachdem er sich ärgerlich erhoben hatte. Aber der andere bewog ihn durch seine andauernd höfliche Haltung weiter zum Anhören. Er sei weder Buchhalter noch etwas anderes, habe auch keine Sehnsucht nach Schreibertätigkeit, die er als Gebildeter schließlich auch wo anders bekommen könne. Sein Wunsch gehe nur nach harter Handarbeit, denn erstens ver-

lange das die Wiederherstellung seiner Nerven, und zweitens seine ganze Zukunft, die er sich nur durch eine gänzlich veränderte Lebensweise erobern könne. Im übrigen müßte er arbeiten, denn er stehe vis-à-vis de rien.

Er sprach es mit müder, verhaltener Stimme, aber doch in der überlegenen Art des Mannes aus guter Gesellschaft, der voraussetzt, daß seinesgleichen ihn nach dieser Darlegung verstehen werde.

Nante Geiger, nahe daran, ihn nun für einen Narren zu halten, blähte die gesunden Apfelmangen unter einem zurückgedämmten Lachen und ließ die hellen, beweglichen Augen über den ganzen, noch so frisch gefirnigten Menschen gleiten, vom sorgsam, fast kokett gescheitelten Haar bis zu dem modernen, blitzblanken Schuhwerk, über dessen schmaler Gelenkumspannung ein Streifen des bronzefarbenen Modestrumpfes unter der Bügelsalte der Hose gerade noch hervorlugte.

Und sofort griff Waldemar Tempel diesen Blick verständnisvoll auf: „Ich bitte, sich nicht an die Lackstiefel zu stoßen, damit wollte ich mich nur gut bei Ihnen einführen,“ sagte er verbindlich mit leichter Selbstverspottung. „Die werde ich natürlich ablegen müssen, wenn ich zu Ihnen ins Geschirr gehe.“

„Ja, haben Sie denn was gelernt?“ fragte ihn dann Geiger gemächlich, nachdem er sich von der Verblüffung einigermaßen erholt hatte.

„Bisher nur Geld auszugeben, und dazu gehört wohl kein besonderes Talent. Ich bitte, darin keine Frivolität zu erblicken. Es hätte für mich gar keinen Zweck zu heu-